

CHRISTIAN KLINGER



GIOVANNI, DU STINKST

TOD AM SEE — SINOVATS ERMITTELT

Antikrimi

KREMAJR & SCHERIAU

CHRISTIAN KLINGER

**GIOVANNI,
DU STINKST**

TOD AM SEE — SINOVATS ERMITTELT

Antikrimi

KREMAJR & SCHERIAU

EINS

Aus der Vogelperspektive hinterlässt der See mangels auffälliger Merkmale keinen nachhaltigen Eindruck beim Betrachter. Vor Jahrzehnten künstlich angelegt, ist er nur ein Fleck in der weiten Landschaft. Wie ein gestauchtes Rechteck sieht er aus, mit einem fehlenden Stück an dem einen Winkel rechts unten. Als hätte jemand davon abgebissen, allerdings nicht so stylish wie beim Apfel aus Silicon Valley. Auch sonst hat das Gewässer am Ostrand Österreichs wenig mit der Westküste Amerikas gemein. Die kleine Beule neben dem fehlenden Eck am unteren Rand ist am Satellitenbild von Google zu erkennen. Beule und Eck bilden das Ufer. Niemand würde Strand dazu sagen, auch wenn es drei Stege gibt, die ins Wasser führen.

Das Besondere offenbart sich erst aus der Nähe. Das Wasser schimmert an der Oberfläche undurchdringlich grün und ist vom meist aus Süden wehenden Wind leicht gekräuselt. Gezeiten wie am Meer gibt es nicht. Damit die Wassermoleküle sich einmal zu einer Welle aufrichten, muss der Sturm schon ordentlich blasen. Der See hat einen kleinen Zulauf, doch der Wasserstand speist sich überwiegend aus dem Grundwasser. In trockenen Jahren, wie es sie zuletzt gab, sinkt der Spiegel und legt zusätzliche Sprossen an den Schwimmleitern frei, die von Ufergrundstücken und privaten Badeplätzen aus ins Wasser reichen.

Haus reiht sich an Haus. Über 200 sind es. Wie sortierte Schuhschachteln wirken die quadratischen Bungalows, die im Karree um den Badensee gewachsen sind, und glücklich diejenigen Besitzer, die einen direkten Zugang zum Gewässer

haben. Die anderen müssen über die Querstraßen vor zu dem fehlenden Eck im Wasser, weil dort findet sich die Wiese, die diesen anderen ihr Bad im See möglich macht. Im Sommer an den Wochenenden oder während der großen Ferien gleitet das Lachen und Schreien der Kinder über die Wasseroberfläche, schwappt über die Ufer und verteilt sich wie ein Dünger für gute Laune in der kleinen Feriensiedlung, die sich das Paradies am Wasser nennt. Radelt zum Sommeranfang eines der Mädchen oder einer der Burschen von dort ins nahe Dorf, um beim Kaufmann Eis zu holen, wird das Kind gefragt, ob es aus dem *Paradies* kommt. *Paradiesvögel*, so nennen die Einheimischen die Leute aus der Siedlung, die oft nur die Ferien dort verbringen. Die Dorfbewohner haben wenig Kontakt mit ihnen, weil meist kommen sie aus der Stadt, und wenn es auch die nahe Landeshauptstadt ist.

Viele solcher Jugendlicher gibt es jedoch nicht mehr. Als die Häuser in den Neunzehnsiebzigern um den künstlichen See errichtet wurden – sie wurden oft von den stolzen Besitzern zum Teil am Wochenende selbst mit viel Schweiß gebaut, umgebaut, erweitert – brachten diese ihre meist noch kleinen Kinder mit, die in den großen Sandhaufen spielten und mit Stolz ihrem Papa halfen, wenn sie auch einmal eine Schaufel Zement in die Mischmaschine werfen durften. Die Kinder sind jetzt groß und fliegen lieber auf die Malediven oder fahren mit dem Schiff ans Nordkap. Geblieben sind die Eltern, die zu Großeltern wurden und ab und an die Enkel bei sich haben. Oder sie haben verkauft, weil die Arbeit zu viel wurde und es niemanden gab, für den man das halten wollte. Dann kamen wieder einzelne Familien ins Paradies, das sich mit den Jahren verändert hat wie ein Mensch, der Hilfe beim Schönheitschirurgen sucht: Die renovierten Stellen lenken nur kurzfristig davon ab, dass die Substanz veraltet ist.

Möwen und andere Wasservögel spannen ihre Flügel über

den bei Schönwetter azurblauen Himmel, bevor sie im Wasser landen, die Füße vorgestreckt wie das Fahrwerk eines Flugzeugs beim Anflug auf das Rollfeld. Im Frühjahr kommen die Störche aus Afrika. Mit ihren mächtigen Schwingen schweben sie durch die Luft, ihren Nistplätzen entgegen.

Morgens trägt der Südwind den würzigen Duft aus der nahen Puszta vorbei. Man sieht bildlich die getrockneten, roten Schoten und die verschrumpelten Maiskolben, die dort zuhauf von der Decke der Scheunen hängen. Abends sind es manchmal verwehte Fetzen von Musik. Im Sommer beschallen diverse Bühnen und Festivals Weingärten wie Ortschaften. Oder es ist der Nachbar, der den lauen Abend mit Musik beim Grillen ausklingen lässt. Der würzige Duft des Abends riecht dann nach gegrilltem Fleisch.

Mit dem langsamen Verglimmen des Tageslichts ziehen die Schwalben ihre engen Kreise nahe der Oberfläche und stechen dabei in die über dem Wasser tanzenden Mückenschwärme.

Doch kehren wir zurück zum Satellitenbild an diesem Morgen. Auf der eingangs beschriebenen Landzunge (da, wo jemand vom See abgebissen hat) stört ein dunkler Punkt das ansonsten friedliche Ensemble. Es ist weder eine Verschmutzung auf der Linse des 620 Kilometer über der Erde im Orbit kreisenden Satelliten noch ist es ein Fussel auf dem Bildschirm oder ein Pixelfehler in der Darstellung. Dort, wo sonst die Badenden ins Wasser gehen, findet sich ein Fleck, der nicht hingehört und auch am Vorabend noch nicht da war. Genau genommen war diese Störung im Paradies noch nicht einmal im Morgengrauen da. Würde man jetzt den Zoom auf die höchstmögliche Vergrößerung stellen, man würde unscharf Büsche erkennen, vielleicht sogar die Spitzen der einzelnen Grashalme. Und die Nahaufnahme aus dem All würde sogar die Umrisse dieses Objekts erkennen lassen.

ZWEI

Doch bevor wir uns diesem bald die Idylle störenden Objekt zuwenden wollen, dringen wir zunächst ein wenig in die Intimsphäre einer der ansässigen Familien ein. Es ist doch oft so, dass man ganz gern in die Häuser hineinschauen möchte. Warum dann nicht auch ein wenig hineinhören? Die Bewohner beobachten, heimlich, damit sie sich ganz natürlich geben, ganz ohne Geheimnisse. Die Neugier ist eben nicht nur ein Hund, sie ist vor allem allgegenwärtig. Wir machen jetzt das, was manche Staaten als tägliche Routine im Umgang mit ihren Untertanen anstellen, pfeifen auf die Privatsphäre und schauen uns diese ein wenig genauer an. Beginnen wir mit der Familie Zump:

„Explosion in Ottakring! Hast du das gehört?“, Alois klappt die Zeitung zusammen. Er grinst zufrieden, so als hätte er seiner Frau eine wesentliche Erkenntnis voraus.

Ilse: „Heute kam was im Radio.“

Also doch nicht. Also mit Vorsprung. Alois faltet sein Revolverblatt wieder auf. Ilse hat ihn um die Freude gebracht. Was muss auch immer der blöde Apparat schon von früh an in der Küche plärren, denkt er.

An diesem Sommermorgen sitzt das Ehepaar auf der überdachten Terrasse und Alois Zump liest seine Kronen Zeitung, die er schon seit über zwanzig Jahren abonniert hat. Von April bis Ende September lässt er sie sich ins *Paradies* nachschicken. Sie sind beide über sechzig und Alois seit dem letzten Jahr in Pension, Ilse sogar schon etwas länger. Als ehemalige Friseurin verdient sie jetzt ein wenig schwarz dazu, wenn sie einigen

ehemaligen Kundinnen oder den Damen aus der Nachbarschaft die Haare macht. Eine *gewerbliche Pfuscherin mit mobilem Frisiersalon* würde ein Steuerfahnder in seinem Protokoll notieren.

Alois blättert um. Noch gibt er sich nicht geschlagen.

Alois: „Schon wieder eine Messerstecherei beim Tichy.“

Ilse: „Immer die Ausländer.“

Alois liebt seine Kronen Zeitung. Politik hat bei ihm wie im Blatt eine geringe Bedeutung, dafür ergötzt er sich am umfangreichen Chronikteil, wo sich die Boulevardmeldungen mit fetten Lettern reißerisch betitelt überschlagen. Begleitet von einem Kopfschütteln und Ausrufen der Empörung oder des Erstaunens gibt er den Succus der Schreckensbotschaft (Mord, Totschlag, Feuersbrunst, Betrug) wieder. Ilse nickt und betrachtet ihren Mann dabei. Seit über vierzig Jahren fragt sie sich, warum sie diesen Menschen geheiratet hat. Nach jener Frage, die sich um den Sinn des Lebens dreht, wohl die zweithäufigste Frage weltweit, zumindest in Österreich am Land. Er ist nicht groß, hat in den letzten Jahren einen Schmerbauch angesetzt und die Haare am Rücken werden sichtbar, wenn er so wie heute nur ein T-Shirt mit Rundausschnitt trägt. Dafür ist da, wo früher Locken bei jedem seiner Schritte mit-schwangen, kahle Wüste. Ein kleiner grauer Haarkranz ist das Letzte, was von der einstigen Pracht verblieben ist.

Die Sonne hat seinen Platz erreicht. Kleine Schweißperlen dringen durch die Poren auf Stirn und der blanken Haut am Oberkopf. Ilse's Blick konzentriert sich auf das Shirt. Mit dem bunten Logo auf der Brust ist es etwas zu jugendlich für ihn. Sie hat es ihm gekauft, damit er endlich einmal etwas anderes anzieht als seine altvaterischen Pensionisten-Polos.

„Aber ich bin doch Pensionist“, sagt er dann, wenn sie ihm mit dieser Begründung ein neues Kleidungsstück hinhält.

„Und das muss man nicht sofort sehen“, entgegnet sie und

denkt sich, genauso gut könnte ich ein Foto seines Senioren-
ausweises auf sein Leiberl drucken lassen. So, wie es die in die-
sem Shop auf Mallorca gegeben hat. Sie seufzt. Dieser Urlaub
ist auch schon wieder Jahre her, denn Alois fliegt nicht gerne.
Alois fühlt sich am wohlsten daheim.

Er ist nun bei dem Teil der Zeitung mit Annoncen und
dem Horoskop angelangt, löst einen Bogen heraus und schiebt
ihn Ilse hin.

„Dein Kreuzworträtsel“, sagt er.

Sie bedankt sich. Jeden Tag löst sie das Rätsel aus der Krone
bei einer Tasse Kaffee. Sie ist davon überzeugt, dass geistige
Herausforderung mit fortschreitendem Alter wichtig ist, und
sie ist auch davon überzeugt, dass dieses Rätsel genau diesem
Zweck dient. Und eines weiß sie ganz gewiss. Sie hat Alois
nicht wegen seines Namens geheiratet. Sie, eine geborene Ne-
hoda, hat sich zu einer Zeit verheiratet, als es noch kein Wahl-
recht gab und Frauen den Namen des Mannes annehmen
mussten. So ein Nachname ist für manche eine Verpflichtung,
für andere eine Bürde, aber den meisten Menschen ist er egal,
weil er immer schon da war. Sie sind mit ihm groß geworden
und haben sich an ihn gewöhnt. An Zump gewöhnt man sich
schlecht. Zumal, wenn das Kind fortlaufend erzählt, wie es in
der Schule von den anderen deswegen gehänselt wird. Von der
Volksschule bis zur Hauptschule und HTL. Wenn der Vater
dann bekräftigt, dass es schon ihm so ergangen sei, ist das alles
andere als ein Trost. Und dann hat Alois immer erzählt, wie
es zu dem Namen kam, denn der Urgroßvater habe Zumpe
geheißen. Aber der Standesbeamte, der die Geburt von Alois'
Großvater eingetragen hat, dem sei die Tinte ausgegangen und
habe für den letzten Buchstaben nicht mehr gereicht. Der mit
Bleistift angefertigte Zusatz sei mit den Jahren verblasst. Als es
vor einigen Jahren ein besonders auffälliger Sonderling zum
amerikanischen Präsidenten geschafft hat, da hat Alois gern

einen Vergleich bemüht und dann gemeint: „Seht ihr, auch mit einem sonderbaren Namen kann man Karriere machen.“

Hängt man ein „f“ an Trumpf wird daraus Trumpf. Herz ist Trumpf! Trumpf schlägt alles! Bei Zump verbleibt es primär beim österreichischen Begriff für das männliche Geschlecht. Etwas Positives kann man daraus nicht machen, nur solche Wahrheiten schiebt Alois gern beiseite, wie er alles ausblenden kann, was andere betrüben oder belasten würde.

Ilse hat aus der Not eine Tugend gemacht. Ihr Frisiersalon hieß Salon Z und sie ließ sich Frau Zeta rufen. So wie der Buchstabe im griechischen Alphabet. Das war lange bevor eine Schauspielerin mit gleichem Namen Karriere gemacht und sich den gutaussehenden Michael Douglas geangelt hat. Der musste in den 1970ern, als Ilse ihren Laden eröffnet hat, noch in den Straßen von San Francisco ermitteln. Als Juniorpartner an der Seite von Karl Malden, der mit seiner markanten Knollennase der bekanntere Schauspieler von beiden war. So gesehen konnten auch wenig attraktive Männer dennoch anziehend wirken, also mit dem Paradoxon des Attraktiven am Unattraktiven, weil eben Besonders, weil ungewöhnlich. Doch so komplizierte Gedanken wälzt Ilse selten. Außerdem ist sie seit 40 Jahren damit beschäftigt sich Gedanken über ihre Ehe zu machen und den Grund dafür zu suchen. Doch der Grund ist fast genauso alt wie diese ihre Frage und wurde Frank getauft, denn der leibliche Vater, ein Musiker, ist nach Amerika, um in die Band von Frank Zappa einzutreten. Er hat, kurz nachdem er Ilse geschwängert hat, um seine letzten Ersparnisse ein One-Way-Ticket nach Los Angeles gekauft und ist mit der Gitarre im Gepäck nach Amerika ausgewandert. Ohne ein Wort des Abschieds. Gerade einmal zu einer feigen Karte mit ein paar schnell hingekritzeltten Worten hat es bei ihm gereicht. „Muss zu Frank nach L.A.“. Jahre später hat Ilse er-

fahren, dass er bei einem Tankstellenüberfall in Texas getötet worden ist. Er als Räuber, erschossen vom waffennarrischen Tankwart. Frank Zappa hat er nie getroffen.

Denkt Ilse also an ihr Kind, denkt sie auch die Antwort auf ihre Frage mit. Alois war gut zu ihr. Alois hat sie genommen, obwohl sie von einem anderen schwanger war. Alois hat sich um ihr Kind gekümmert, als wäre es seines, obwohl er wusste, dass ein anderer vor ihm seine Gene weitergegeben hat. Sie hat Alois kennengelernt, als sie im fünften Monat schwanger war. Der kleine Bauchansatz hat sich anfangs noch gut kaschieren lassen und sie war auf der Suche nach einem Mann. Andernfalls hätte sie in die Stadt ziehen müssen, um sich und vor allem ihren Eltern die Schande eines ledigen Kindes, eines *Bankerts*, wie man die hier genannt hat, zu ersparen. Sie hätte zwar den Job wechseln können, um in der Stadt in einem Frisiersalon anzufangen, doch mit dem Verdienst wäre sich eine eigene Wohnung nicht ausgegangen. Von einer Freundin hat sie damals gehört, dass die Jungen in der Stadt Wohngemeinschaften bilden, um sich die Miete zu teilen. Auch Frauen täten das jetzt. Sie hat sich bei zweien davon vorgestellt, doch das waren alles Studentinnen und die wollten niemanden haben, der arbeitete. Plan B war, öfter auszugehen, um einen Ehepartner zu finden. Die dabei aufgetanen Bekanntschaften liefen nur auf das eine hinaus. Die paar Männer deuteten schnell in Richtung Bett, aber um das Standesamt wurde ein Bogen gemacht. Hielt etwas länger als eine Nacht, dann suchten sie das Weite, sobald es um das Thema Nachwuchs ging. Das Kind eines anderen wollte von denen keiner.

Was für eine Wohltat im Gegenzug war es dann, als sie Alois begegnet ist. Mittlerweile ließ sich ihr Zustand optisch nicht mehr verbergen. Sie benötigte etwas aus dem Baumarkt und als sie der Verkäufer hilflos durch die Regalfluchten eilen

sah, kam er auf sie zu und bot ihr seine Hilfe an und auch einen Platz.

„Sicher anstrengend bei der Hitze“, sagte er, deutete auf ihren Bauch und zog einen Hocker herbei, auf den sie sich setzte, ehe er ihr ein Glas Wasser brachte. Als er sie fragte, ob er sie heimbringen solle („Ich mache bald Schluss“), hatte sie dieses Angebot lächelnd angenommen, wie später auch seine Einladung für ein Abendessen. Der Mann war nicht schön, aber er war nett.

„Wollen wir in die Stadt fahren? Heute ist Markt?“, schlägt Ilse vor.

Alois hat seine Lektüre beendet. Er schiebt die Zeitung von sich und greift sich ans linke Ohr. Das tut er, wenn er über etwas nachdenken muss, noch bevor er darüber nachgedacht hat, aber schon von seinem Bauchgefühl her weiß, dass ihm das Nachdenken und der zu treffende Entschluss Unbehagen bereiten werden. Alois mag keine Veränderungen. Daher mag er auch keine Ortsveränderungen. Ilse sieht ihm dieses sein Ringen an. Er bekommt schmale Lippen und atmet tief und lange ein. Wie ein Apnoetaucher, bevor er auf Minuten in der Tiefe verschwindet.

„Warum nicht? Das ist eine gute Idee“, sagt er dann, weil er weiß, was seine Frau von ihm erwartet. Und Ilse bekommt eine zusätzliche Bestätigung dieses Bundes. Er tut es für sie. Seine Nettigkeit wiegt die Langeweile dieser Beziehung auf, selbst wenn die alltägliche Langatmigkeit im Zusammensein etwas von der Trostlosigkeit der braunen Stoppelfelder eines endlosen Winters in dieser Gegend hat.

Doch jetzt hat der Sommer die Oberhand. Über den Köpfen der beiden beginnt sich die Luft, die sich nachts am dunklen Blechdach zum Ausruhen zusammengerollt hat, langsam wieder auszudehnen. Die Sonne hat sie wachgekitzelt und

jetzt streckt sie sich. Wieder kündigt sich ein Tag an, an dem sie auf dem heißen Blech wird tanzen müssen.

Ein paar Häuser weiter ist vor wenigen Jahren eine Familie mit Kindern eingezogen. Man erkennt es sofort an den bunten, kleineren Schuhen mit Klettverschluss, die neben dem Fußabstreifer den Eingang belagern. Dafür ist das Haus renoviert und aus dem Garten sind Blumen und heimische Stauden verschwunden. Der Landschaftsgärtner hat überall mediterrane Beete angelegt. Mit weißem Karstkies zwischen dem Lavendel und den Grasstauden. Wir klopfen nicht an. Wer sich einschleichen will, klopft nicht an. Auf dem Namensschild steht Senefelder. Es ist so eines aus Keramik mit kindlichen Buchstaben geschrieben, so eines wie sie auf Weihnachtsmärkten angeboten werden, mit Lettern zum Zusammensetzen. Aber halt! Ich habe vergessen, dass der Familienvater ja arbeiten muss. Also auf in sein Büro.